



Im Frühling starben hier fast sechsmal so viele Menschen wie gewöhnlich: Blick von Bergamos Altstadtviertel Città Alta.



«Ich habe schon ein ziemliches Trauma»: Marco Scarpellini, Pensionsbesitzer.

DER HOTSPOT

Auf ein Tänzchen im Blaulicht

In der hart von der Pandemie betroffenen Lombardei finden die Menschen zurück zu ein bisschen Normalität. Doch die Trauer und die Wut bleiben. Und die Frage, wer die Schuld an diesem Desaster trägt.

VON AYSÉ TURCAN (TEXT) UND MARCO CASINO (FOTOS), BERGAMO



«Es wurden auf allen Ebenen Fehler gemacht»: Consuelo Locati, Anwältin.

Samstagabend in Cassano d'Adda. Die Kleinstadt liegt im Herzen der Lombardei, genau auf halber Strecke zwischen Bergamo und Mailand. Heute findet ein Strassenmusikfestival statt. Im Zentrum des Städtchens steht ein grosses offenes Festzelt, der Duft von Steinpilzen hängt in der kalten Luft. Die CassanerInnen sitzen an Plastikstischen, die Schutzmasken abgelegt, essen Polenta und trinken Rotwein dazu. Auf der Piazza unweit des Zeltes fordern Carabinieri PassantInnen auf, ihre Masken aufzusetzen. Viel zu tun haben sie nicht, in der Lombardei trugen schon vor dem kürzlich eingeführten Obligatorium auch auf offener Strasse fast alle einen Mundnasenschutz.

Um kurz vor zehn stimmt auf der Piazza eine Brassband Popsongs aus den neunziger Jahren an. In der Nähe ist ein Rettungsfahrzeug parkiert, SanitäterInnen in orangen Signalwesten stehen vor dem offenen Wagen und wippen im Takt. Die Stimmung ist ausgelassen, ein paar Frauen beginnen zu tanzen. «Hey Dottore, mach mal den Alarm an!», ruft plötzlich ein Mann aus dem Publikum. Der «Dottore», die Maske lässig am Kinn, schaltet erst das Blaulicht ein, dann auch noch die Sirene, die für ein paar Sekunden im Rhythmus der Musik schrillt. Das Publikum applaudiert, und die Frauen tanzen noch wilder. Sehen so traumatisierte Menschen aus?

Die Bilder aus der Lombardei, die Ende März in europäischen Medien zirkulierten, haben viele

shockiert. Särge, aufgestapelt im Innern von Kirchen. Militärlaster, die die Toten von Bergamo in andere Städte transportierten, weil Krematorien und Bestattungsinstitute mit der Arbeit nicht mehr nachkamen. Wie viele Personen im Norden Italiens an Covid-19 gestorben sind, weiss niemand. Offizielle Schätzungen gehen von mindestens 16 000 aus, doch getestet wurden längst nicht alle der im März oder April in der Lombardei Verschiedenen.

Fest steht, dass die Sterblichkeit im Vergleich zu den Vorjahren um ein Vielfaches höher war: In der am stärksten betroffenen Provinz Bergamo starben laut einer Studie des italienischen Statistikamts zwischen dem 20. Februar und dem 31. März fast sechsmal so viele Menschen wie gewöhnlich.

Während im Rest Europas die Bilder in Erinnerung bleiben, ist es in Bergamo die Geräuschkulisse, die alle sofort beschreiben, wenn man sie nach den Erlebnissen dieses Frühlings fragt.

Die Pension beim berüchtigten Spital

«Der Soundtrack des Lockdowns waren die Sirenen der Ambulanzen», sagt Marco Scarpellini. Er geht durch die Altstadt von Bergamo, bleibt ab und zu stehen, erzählt hier eine Anekdote, da etwas zur Entstehungsgeschichte einer Kirche. Der Himmel ist klar, und das warme Wetter hat Touristinnen und einheimische Sonntagsspaziergänger in die Città Alta gelockt. Es seien etwa gleich viele Leute

wie vor der Pandemie unterwegs, meint Scarpellini. Die meisten tragen eine Schutzmaske, vor einigen Bars und Restaurants halten einem Angestellte ein pistolenförmiges Messgerät an den Kopf, um die Körpertemperatur zu kontrollieren.

Zum ersten Mal seit sechs Monaten führt Scarpellini wieder eine Gruppe durch die Altstadt. Bei der Porta San Giacomo, einem der vier Eingangstore zu den venezianischen Stadtmauern, endet die Tour. Von hier aus hat man an schönen Tagen eine gute Sicht auf den Süden der Provinz. Der Stadtführer zeigt, in welcher Richtung Brescia und Venedig liegen, und deutet auf die Skyline von Mailand, die sich im sanften Grau des Smogs schemenhaft abzeichnet. «Wenn du willst, kann ich dir erzählen, wie das hier war während der Pandemie», sagt Scarpellini. «Ich habe schon ein ziemliches Trauma.»

Drei Tage später steht Marco Scarpellini in seiner Küche in Alzano Lombardo, einer Gemeinde im Val Seriana nördlich von Bergamo. Das Haus liegt nur fünfzig Meter vom örtlichen Spital entfernt, hier hat der gelernte Kommunikationsfachmann vor drei Jahren ein Bed and Breakfast eröffnet. Es sei ein guter Standort gewesen, da nicht nur TouristInnen, sondern auch viele Angehörige von PatientInnen bei ihm übernachteten.

Das Spital ist mittlerweile über die Landesgrenzen hinaus berühmt: weil sich das Virus von hier aus mutmasslich in der ganzen Provinz ver-

breitete. Und weil das Spital, nachdem die mit Covid-19 infizierten PatientInnen entdeckt und die Einrichtung geschlossen worden war, drei Stunden später auf Anordnung der Regionalregierung wieder öffnen musste. Der Grund: Man habe die Bevölkerung nicht beunruhigen wollen. Inzwischen beschäftigt sich die italienische Justiz mit dem Fall. «Mein Vater war zwar in dieser Zeit krank, aber er blieb zum Glück zu Hause. Der Vater meiner Freundin ist aber gestorben», sagt Scarpellini.

Am 9. März musste er seine Pension auf behördliche Anordnung hin schliessen, Stadtführungen fanden fortan ebenfalls keine mehr statt. Die Angestellten der meisten Fabriken in der Region erschienen bis zum 22. März weiterhin zur Arbeit, weil sich die Regierung weigerte, das Gebiet zur «roten Zone» zu erklären. Ansonsten durfte die Bevölkerung nur noch zum Einkaufen auf die Strasse.

Scarpellini hatte von heute auf morgen keine Einnahmen mehr und konnte die Miete nicht bezahlen. Er fand eine Stelle als Briefträger. «Der schlimmste Job, den ich je hatte.» Unbezahlte Überstunden seien an der Tagesordnung, laut Gewerkschaft könne man da nichts tun. Der Job ist bis Ende Oktober befristet. Danach wolle er so rasch wie möglich weg aus der Lombardei. «Ich bin zwar in dieser Region aufgewachsen, aber die Mentalität passt mir nicht.» Arbeiten und sich nicht beschweren sei die Devise.

